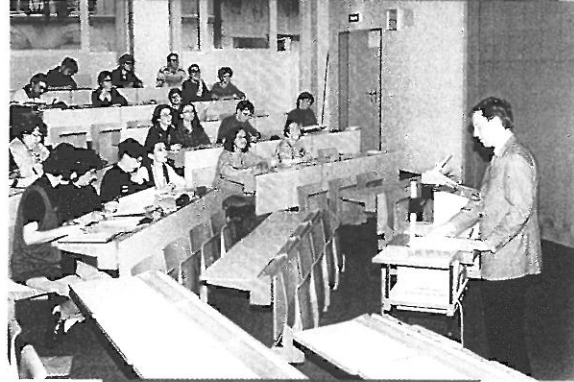
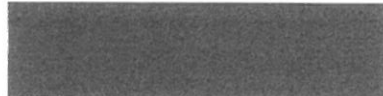


Universitäre Hochschule Luzern

Pfistergasse 20 T ++41/41-228 55 10
Postfach 7979 F ++41/41-228 55 05
CH-6000 Luzern 7 e-mail rektorat@unilu.ch oder
hostmaster@unilu.ch
Internet http://www.unilu.ch/



9

Luzerner Hochschulreden

Universitäre Hochschule Luzern

Pfistergasse 20
CH-6000 Luzern 7

400 Jahre Höhere Bildung in Luzern

Kaspar Villiger

**Bildung an der Schwelle
des 21. Jahrhunderts**

Luzerner Hochschulreden

Nr. 9

Dokumentation der 400-Jahr-Feier der Universitären Hochschule
Luzern (UHL) am 5. April 2000

Die Luzerner Hochschulreden enthalten öffentliche Vorträge, die an der Universitären Hochschule Luzern (UHL) gehalten wurden. Damit sollen wissenschaftliche Inhalte an eine breitere Öffentlichkeit vermittelt werden. Diese Publikationsreihe, die durch private Mittel finanziert wird, erscheint in unregelmässigen Abständen.

Kaspar Villiger

geboren 1941 in Pfeffikon (LU). Als Mitinhaber leitete er ab 1966 Zigarrenfabrik Villiger Söhne AG, die er später um eine Fahrradfabrik erweiterte. Mitglieder der FDP, 1972-82 Grossrat im Luzerner Kantonsparlament, 1982-87 Nationalrat, 1987-89 Ständerat. Am 1. Feb. 1989 erfolgte die Wahl in den Bundesrat. Dem EMD stand Villiger bis Ende Oktober 1995 vor, seit Nov. 1995 ist er Vorsteher des Eidgenössischen Finanzdepartementes. 1995 bekleidete er das Amt des Bundespräsidenten.

Inhalt:	Seite
<i>Kaspar Villiger</i> , Bundesrat Vortrag: "Bildung an der Schwelle des 21. Jahrhunderts"	3
<i>Walter Kirchschräger</i> , Rektor der UHL Begrüssung	12
<i>Markus Ries</i> , Kirchenhistoriker "400 Jahre höhere Bildung in Luzern "	15
<i>Beitrag der Studierenden und Assistierenden</i> "Historischer Dialog aus vier Jahrhunderten"	19

Impressum:

Im Auftrag des Senates der Universitären Hochschule Luzern (UHL) herausgegeben vom Rektorat.

Für den Inhalt dieser Nummer sind obengenannte Personen verantwortlich.

Redaktion: Edith Zingg

Auflage: 2'100 Exemplare

Bildung an der Schwelle des 21. Jahrhunderts

Bundesrat Kaspar Villiger

Liebe Festgemeinde

I. "Des Volkes wahres Glück..."

Heute feiert Luzern *400 Jahre universitäre Bildung*.
Es ist mir eine Ehre und Freude, mit Ihnen zu feiern.

In der Jubiläumsschrift zum heutigen Tag bin ich auf einen Satz gestossen, der im Jahre 1826 geschrieben wurde. Er stammt vom bekannten Luzerner Altphilologen Joseph Eutyck Kopp und lautet: „*Ein Freistaat hat die Pflicht auf sich, allen seinen Bürgern in körperlicher wie geistiger Hinsicht alle Vortheile zukommen zu lassen, die des Volkes wahres Glück ausmachen. Sich verhehlen, dass auch der Geist fortschreiten wolle, rächt sich jedesmal in der Folge.*“

Obwohl Kopps Aussage aus dem 19. Jahrhundert stammt, fasst sie treffend zusammen, was für die gesamte Geschichte der universitären Bildung bis in die heutigen Tage hinein Gültigkeit hat.

Der aufgeklärte Mensch will wissend sein, stellt sich unaufhörlich Fragen und sieht sich täglich vor neue Probleme gestellt. Kaum hat er Antworten gefunden, eröffnen sich ihm wieder neue Fragen. Ob im oft belächelten Volks- und Alltagswissen, in der Geisteswissenschaft, in der Medizin oder in den exakten und technischen Wissenschaften: der menschliche Geist bleibt nicht stehen, sondern schreitet rastlos und unaufhörlich fragend fort, dann und wann das zumindest für einige Zeit Richtige findend.

Geistiges Verharren dagegen ist gleichbedeutend mit Rückschritt, für das Individuum gleichermassen wie für die Gesellschaft.

Es war wohl Kopps Absicht, mit dem Hinweis auf das unerschöpfliche Potential des individuellen Geistes den Staat und die Gesellschaft im alten Luzern in die bildungspolitische Pflicht zu nehmen. Dies war im 19. Jahr-

hundert richtig, und es hat an der Schwelle zum 21. Jahrhunderts immer noch seine Gültigkeit.

II. Die Herausforderungen der Globalisierung

Die wesentlichen zukünftigen Herausforderungen für die Schweiz ergeben sich aus einem Phänomen, das man als Globalisierung bezeichnet. Sie ist die zwingende Folge der enormen Fortschritte in Informationstechnologie und Kommunikation, der Liberalisierung des Handels und des Kapitalverkehrs sowie der signifikanten Verbilligung und Beschleunigung der Transporte. Die Globalisierung erzeugt den rasanten Wandel, und sie unterwirft die Strukturen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft einem permanenten Anpassungsdruck. Grundsätzlich ist das nicht neu. Neu ist das Tempo des Wandels. Es schafft eine neue Qualität. Die Globalisierung ist unausweichlich. Sie zu beklagen hilft nichts. Und sie bietet mindestens so viele Chancen wie Risiken. Nur die Globalisierung ermöglicht es einem kleinen Binnenland ohne Bodenschätze wie dem unserigen, durch den Export von Gütern und Dienstleistungen einen überdurchschnittlichen Wohlstand zu erarbeiten. Allerdings müssen wir dafür eine überdurchschnittliche Leistung erbringen.

Damit wir die Chancen der Globalisierung nutzen können, müssen insbesondere die Rahmenbedingungen für die Wirtschaft attraktiv sein. Noch sind sie in der Schweiz sehr gut. Das politische System ist stabil und berechenbar. Die Bundesfinanzen sind auf dem Weg der Gesundung. Staats- und Steuerquote sind tief, ebenso die Arbeitslosigkeit. Die Sozialpartnerschaft hat bewiesen, dass sie auch in Zeiten des Strukturwandels hält.

Aber Rahmenbedingungen müssen ständig überprüft und nötigenfalls verbessert werden. Da gibt es durchaus Handlungsbedarf, beispielsweise in der Bildung. Sie soll heute für einmal mein Thema sein.

III. Bildung als wichtigster Rohstoff der Schweiz

Wissen bildet Zukunft. Gegenwärtig läuft eine eigentliche informationstechnologische Revolution ab. Sie hat weitreichende Folgen für das Bildungswesen. Weltweite Verflechtungen von Kommunikation, Transport,

Handel und Verkehr verlangen neue Wissensgrundlagen und die Fähigkeit des vernetzten Denkens. In immer mehr Berufen ist der gekonnte Umgang mit Informationstechnologien unabdingbares Erfordernis.

Fachleute sagen voraus, dass in den nächsten 10 Jahren rund doppelt so viele wissenschaftliche Erkenntnisse erarbeitet werden wie in der bisherigen Geschichte der Menschheit, und dass die Hälfte der heute gängigen Technologien durch neue abgelöst werden wird. Das nationale Forschungsprogramm "Wirksamkeit der Bildungssysteme" rechnet damit, dass die Hälfte der Berufsbilder, welche die Berufstätigkeit in 15 - 20 Jahren prägen werden, heute nicht oder erst in Umrissen bekannt sind.

Bildung ist der wichtigste Rohstoff der modernen Wissensgesellschaft. Bildung ist nicht nur der wichtigste, sondern auch der einzige Rohstoff der Schweiz. Niveau und Qualität der Bildung beeinflussen ganz direkt die Konkurrenzfähigkeit unseres Werk-, Denk- und Wirtschaftsplatzes und damit den Wohlstand in unserem Land. Weil Wissen rasch veraltet, müssen wir auch wissen, wie man Wissen à jour hält. Wissen und Lernfähigkeit werden zum bestimmenden Faktor für Wettbewerbsfähigkeit und Wirtschaftswachstum.

Wenn wir auch in Zukunft in der Spitzengruppe dieses Planeten mitspielen wollen, müssen wir den Menschen zu jener beruflichen Qualifikation verhelfen, die ihnen die Teilnahme am modernen Wirtschaftsbetrieb ermöglicht. Dies bedeutet unter anderem eine ständige Anpassung des Bildungswesens. Statt in grauen Beton müssen wir in graue Zellen investieren.

Wissensvermittlung, Wissenserwerb und Wissensverarbeitung werden in Zukunft verstärkt mittels moderner Informationstechnologien erfolgen. Menschen, welche über die erforderlichen Fähigkeiten verfügen, werden Erfolg haben. Wer aber den Umgang mit den neuen Technologien nicht angemessen beherrscht, steigt ab. Er droht zum „funktionellen Analphabeten“ zu werden. Das darf nicht sein. Eine Wissenskluff zwischen einer dynamischen „Informationselite“ und einem weniger informierten Teil der Gesellschaft darf nicht entstehen.

IV. Die Rolle des Staates im Laufe der Geschichte

Dem Staat kommt die Aufgabe zu, die Bildungspolitik zu definieren, die entsprechenden Rahmenbedingungen zu schaffen und die notwendigen Mittel bereit zu stellen.

Staatliche Bildungspolitik ist dann erfolgreich, wenn es ihr gelingt, den sich ändernden Bedürfnissen von Gesellschaft und Wirtschaft immer wieder Rechnung zu tragen. Sie muss immer wieder das zeitlos Gültige – und das gibt es! – von dem trennen, was obsolet ist und ersetzt werden muss.

Im Verlaufe der nunmehr 400jährigen Geschichte der universitären Bildung in Luzern sind sich die jeweiligen Entscheidungsträger ihrer bildungspolitischen Verantwortung stets wieder bewusst gewesen. Und immer wieder wurden mit grossem Engagement Lösungen zur Frage erarbeitet, wie die Luzerner Hochschule aussehen muss, die des *Volkes wahres Glück* begründe.

Die Antworten darauf fielen je nach Zeit unterschiedlich aus. Aber im Rückblick durchzieht ein wichtiges Element die Luzerner Hochschulpolitik der vergangenen vier Jahrhunderte wie ein roter Faden: Die jeweiligen hochschulpolitischen Entscheide wurden nicht nur geleitet von den jeweiligen tagesaktuellen politischen und wirtschaftlichen Umständen und Bedürfnissen, sondern gleichermassen vom Wissen um die Notwendigkeit, zukunfts-trächtige und vorausblickende bildungspolitische Massnahmen in die Wege zu leiten.

So war etwa der Beginn der Geschichte der Luzerner universitären Bildung im Jahre 1600 nicht nur als innerschweizerisch-katholisches Gegengewicht zur universitären Politik der reformierten Kantone gedacht. Ebenso wichtig war das Bewusstsein, dass eine Höhere Bildungsanstalt auch der Ort sei für Formung künftiger politischer und wirtschaftlicher Eliten. Die Vorbilder waren die reformierten Kantone, die zur damaligen Zeit insbesondere wirtschaftlich auf innovativeren Pfaden unterwegs waren. So ist es kaum ein Zufall, dass im Luzerner Jesuitenkollegium des 17. Jahrhunderts neben den Karrieren von Pfarrern auch jene von späteren politischen und militärischen Entscheidern oder von erfolgreichen Männern im aufstrebenden Handwerk und Gewerbe ihren Ursprung fanden.

Durchaus mit der Zeit gehend, wurden 1827 die bisherigen Abteilungen für Theologie und Philosophie um eine dritte erweitert, an der die zukunfts-trächtigen Fächer Mathematik, Physik, Chemie und technisches Zeichnen gelehrt wurden.

Diese Beispiele sind Hinweise dafür, dass Luzern im tertiären Bildungssektor, jeweils nach Massgabe des politisch und finanziell Möglichen, eine vorausschauende Politik verfolgte. Warum aber letztlich in Luzern aus vielversprechenden Anfängen und trotz der politischen und kulturellen Bedeutung der Region nie eine bedeutende Universität entstand, ist schwer verständlich. Berufenere mögen sich darüber den Kopf zerbrechen. Ich selber habe allerdings die tief in Volkes Seele verborgenen Widerstände gegen das Hochschulkonzept im Jahre 1978 hautnah erlebt, auch die damit verbundenen Emotionen. Ich zog damals überzeugt und motiviert durchs Land und setzte mich für das Projekt ein. Umso grösser war meine Enttäuschung ob des Scheiterns an der Urne.

Heute, 22 Jahre nach dem letzten Anlauf und 400 Jahre nach der Grundsteinlegung der universitären Bildung in Luzern, stehen die Luzernerinnen und Luzerner erneut vor einer bildungspolitischen Weichenstellung. Ein Universitätsgesetz soll der Universitären Hochschule Luzern zum Durchbruch zu einer eigentlichen Universität Luzern verhelfen. Das zeigt, dass der Wille, einen bedeutenden bildungspolitischen Schritt zu tun, den Rückschlag der 70er Jahre überstanden hat.

Solche Impulse müssen aus der Region selber kommen, wie der Impuls zum mutigen Konzert- und Kongresszentrum aus der Region gekommen ist. Der Wille einer Region, ein zukunftsgerichtetes Projekt an die Hand zu nehmen und zu realisieren, ist Voraussetzung für einen nachhaltigen Erfolg. Dies gilt umso mehr, wenn dieser Wille sich in einer Volksabstimmung manifestiert.

Mit der aktuellen Vorlage stellt sich also, wie schon oft im Verlaufe der verflorenen 400 Jahre, erneut die Frage, was denn nun *des Volkes wahres Glück ausmache*.

Hinweise auf eine mögliche Antwort ergeben sich aus einer Bestandsaufnahme über die heutige Hochschullandschaft Schweiz und aus den Erwartungen an die künftige Bildungspolitik in der Schweiz.

V. Höhere Bildungspolitik in der Schweiz: Rückblick

Das schweizerische Bildungssystem befindet sich seit einiger Zeit in Bewegung. Erwähnt seien die Gründung der „Fachhochschullandschaft“ Schweiz, neue Modelle der universitären Zusammenarbeit (z.B. ETH Lausanne, Uni Genf und Uni Lausanne), aber auch etwa die Diskussionen rund um die Einführung von Frühenglisch in den Primarschulen.

Formeller Ausdruck der Veränderungen auf Hochschulstufe ist das neue *Universitätsförderungsgesetz*, das nunmehr seit 1. April 2000 in Kraft ist. Es löst das Hochschulförderungsgesetz aus dem Jahre 1968 ab, mit dem eine gemeinsame Hochschulpolitik von Bund und Kantonen überhaupt erst begann. Damals wurden zwei (ineinander verquickte) Phänomene sichtbar, die nach einem raschen politischen Handeln auf Bundesebene riefen.

Da war zum einen die soziale Öffnung der schweizerischen Hochschulen, die zu einer massiven Erhöhung der Studierendenzahlen führte. Und da waren zum anderen die steigenden Bedürfnisse der florierenden Schweizer Wirtschaft nach akademisch gebildeten Arbeitskräften, nach universitärer Forschung und in deren Gefolge nach marktfähiger Innovation.

Die Folgen dieses Studierenden- und Wirtschaftsbooms waren Kapazitätssengpässe an allen kantonalen Universitäten. Die Antwort auf diese Herausforderungen war das Hochschulförderungsgesetz. Es wurde im wesentlichen als Subventionsgesetz formuliert: Der Bund beteiligte sich an den Betriebsaufwendungen der kantonalen Universitäten, also an den Kosten für Forschung und Lehre. Auch richtete der Bund den Universitätskantonen namhafte Investitionsbeiträge für Bauten und Einrichtungen aus.

Nicht zuletzt mit Hilfe dieser bedeutenden Unterstützung des Bundes haben die Universitäten in der Vergangenheit Beachtliches geleistet:

In den Naturwissenschaften etwa erhielt die Schweizer Forschung in renommierten internationalen Studien erste Ränge, und gemessen an der Zahl Patente und Nobelpreisträger pro Kopf der Bevölkerung steht die Schweiz im OECD-Vergleich an der Spitze.

Doch der *Geist bewegt sich fort*, und an ein selbstzufriedenes Zurücklehnen ist nicht zu denken, wenn es darum geht, das Kapital unserer Wissensgesellschaft zu erhalten.

Die künftigen Herausforderungen an die Schweizer Hochschulen und Universitäten sind qualitativer und quantitativer Natur: Die Ansprüche an die Bildungsanbieter steigen, und gleichzeitig drängen immer mehr Studierende in die höhere Bildung. Fachleute sagen voraus, dass zu den heute rund 100'000 Studierenden in der Schweiz weitere 20 Prozent stossen werden.

Vor diesem Hintergrund werden neue Fachhochschulen als zweite Säule der schweizerischen Hochschulpolitik das Ausbildungsangebot zwar erhöhen, aber kaum den gesamten steigenden Bedarf abdecken können.

Aus all dem geht hervor, dass Investitionen in Bildung und Forschung heute notwendiger sind denn je. Der Wettbewerb ist weltweit, und er ist hart. Noch sind wir Spitze, aber das Ausland holt auf. Wer sich in diesem Umfeld nicht bewegt, verliert.

VI. Erwartungen an die künftige Bildungspolitik

Ich möchte um einige zentrale Anliegen an eine zukunftsgerichtete Politik in der höheren Bildung und Forschung veranlassen:

1. Man hat nie ausgelernt. Die Berufsbilder ändern sich immer rascher. Die meisten Arbeitnehmer müssen heute damit rechnen, dass sie im Laufe ihres Arbeitslebens nicht nur ihren erlernten Beruf ausüben werden, sondern einen zweiten, dritten und vielleicht noch mehr. Wer eine berufliche Zukunft haben will, muss sich deshalb ständig weiterbilden. Der Trend zum lebenslangen Lernen wird unsere Zukunft prägen. Alle Schweizerinnen und Schweizer sollen ein Leben lang die Chance haben, ein Teil der neuen, vernetzten Wissensgesellschaft zu sein.
2. Die Freiheit von Lehre und Forschung muss gewährleistet bleiben. Dies ist insbesondere für die Forschung äusserst wichtig. Zwar ist der Anteil der Privatwirtschaft an den Forschungsausgaben in der Schweiz weltweit Spitze. Es gibt aber nur wenige Privatunternehmen, die auch reine Grundlagenforschung betreiben. Neue Produkte entstammen aber oft den Erkenntnissen aus der Grundlagenforschung, entspringen kreativen Ideen, die ursprünglich nicht auf einen kommerziellen Zweck ausgerichtet waren.

3. Die Einbindung in die internationalen Netzwerke ist weiter voranzutreiben. Die Schweiz kann nicht in allen Forschungsbereichen führend sein. Die Zusammenarbeit und der Austausch mit Forschenden aus aller Welt wirkt nicht nur generell befruchtend, sondern ermöglicht der Schweiz auch den frühzeitigen Zugriff auf andere Forschungsergebnisse. Die Schweiz hat auch nicht die Mittel, um etwa Grossforschungsanlagen alleine zu errichten und zu betreiben. Einen entscheidenden Schritt zur Vertiefung und Intensivierung des europaweiten Austauschs in den Bereichen Forschung und Bildung kann die Schweiz mit der Ratifikation der bilateralen Verträgen mit der EU vollziehen. Nicht nur, aber insbesondere auch wegen der neuen Möglichkeiten für die studentische Mobilität sowie die Bildung und Forschung hofft der Bundesrat auf ein klares JA der Stimmberechtigten am 21. Mai zu den bilateralen Verträgen.
4. Der Verbindung von Theorie und Praxis kommt immer grössere Bedeutung zu. Stichworte sind etwa Praxisnähe, Technologietransfer oder Public-private-Partnerships. Auf diese Synthese müssen sich nicht nur die im Aufbau befindlichen Fachhochschulen ausrichten. Denn die erfolgreiche Umsetzung von neuen Erkenntnissen der Forschung in marktfähige und gewinnbringende Produkte wird immer wichtiger. Für die verstärkte Zusammenarbeit von Hochschulen, Universitäten und Privatwirtschaft sind auch neue Wege zu suchen.
5. Das Engagement in Wachstumsbranchen ist zu verstärken. Die Hochschulen müssen Studienangebot und -schwerpunkte ständig überprüfen. Nur so kann sichergestellt werden, dass die Nachfrage der Wirtschaft nach gut ausgebildeten Arbeitskräften befriedigt werden kann.

Der Bund betrachtet die Förderung von Bildung und Forschung als prioritären Politikbereich. Nach dem Willen der Eidgenössischen Räte sollen während der Jahre 2000 bis 2003 knapp 16 Milliarden Franken in diesen Bereich fliessen. Der Bund wird seine Beiträge in naher Zukunft voraussichtlich noch erhöhen. Ich denke da v.a. an die zusätzlichen Mittel im Rahmen der Reform des Berufsbildungsbereichs und an die Beiträge im Rahmen der bilateralen Forschungsabkommen mit der EU.

Wenn wir zurückblicken, stellen wir zwar fest, dass der Anteil der Forschungs- und Bildungsausgaben an den Gesamtausgaben des Bundes in den neunziger Jahren stagniert hat. Dies ist aber v.a. auf die enorme Zunahme im Bereich der sozialen Wohlfahrt zurückzuführen und nicht auf ein nachlassendes Engagement des Bundes im Bildungsbereich. Auch wenn in den neunziger Jahren keine zweistelligen Wachstumsraten mehr zu verzeichnen waren, konnte in wirtschaftlich schwierigen Zeiten der letzten Jahre immer noch ein durchschnittlicher Zuwachs von über 3 Prozent ausgewiesen werden. Angesichts der Finanzlage des Bundes ist das viel.

Mit ihrem Anteil der Bildungsausgaben an den öffentlichen Ausgaben steht die Schweiz auch international sehr gut da: nur gerade die USA liegen ähnlich hoch. Die übrigen Industrienationen dagegen weisen einen viel geringeren Anteil aus. Natürlich gab und gibt es auch Stimmen, die mehr Mittel forderten – wo gibt es diese Stimmen nicht! –, doch auch die Bildung kommt an den finanzpolitischen Realitäten nicht vorbei. Auch wenn sich nun eine leichte finanzpolitische Entspannung abzeichnet, heisst es nun aufpassen (umso mehr sogar), dass nicht jetzt die Grundsteine gelegt werden für die nächste Phase der strukturellen Defizite.

Es ist auch nicht so, dass Bildung immer mehr kosten muss. Auch hier gilt, dass nur jener Bildungsfranken ein guter Franken ist, der effizient eingesetzt wird.

VII. "Mein JA steht fest!"

Sie sehen, dass sich die schweizerische Universitätslandschaft bewegt. Die Schweiz wird im Sinne Joseph Eutych Kopps ihr Möglichstes tun, um die notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen, damit an den schweizerischen Universitäten und Hochschulen das nächste Jahrtausend mit Optimismus angegangen werden kann.

Luzern möchte in das Bild der Hochschullandschaft Schweiz einen eigenen Mosaikstein setzen. Ich gratuliere Regierung und Parlament zu ihrem Mut. Vorgesehen ist ein massvoller, aber zielgerichteter Ausbau der heutigen universitären Hochschule. Natürlich ist das neue Universitätsprojekt verhältnismässig bescheiden, und man kann sich fragen, ob eine „kritische

Masse“ überhaupt zusammenkommt. Ich glaube, dass die Vernetzung der verschiedenen regionalen höheren Bildungsinstitutionen zu einem „Campus“ einen guten Weg darstellt, den Gefahren einer zu kleinen Universität zu entgehen. Gerade die Zusammenarbeit sehr unterschiedlicher Institutionen wird sich als Stärke erweisen. Die geisteswissenschaftlichen Fakultäten werden zusammen mit modernen praxisorientierten Institutionen ein kreatives Klima schaffen. Mein Ja auf dem Abstimmungszettel steht fest.

Lassen Sie mich mit einem bildungspolitischen Gedanken schliessen. Ulrich Bremi, Politiker und Unternehmer, hat zum Jahrtausendwechsel für die Schweiz den Wunsch geäußert, dass sie doch das lernfreudigste Land der Welt werden möge. Dazu gehöre auch die emotionelle Bereitschaft, die unserem Land noch fehle. Diesem Wunsch kann ich mich nur anschliessen. Dass der Kanton Luzern, der heuer auf 400 Jahre universitäre Bildung zurückblicken darf, sich in diesen Tagen und Wochen intensiv mit seiner bildungspolitischen Zukunft beschäftigt, stimmt mich zuversichtlich.

Begrüssung des Rektors

Prof. Dr. Walter Kirchschräger

Sehr geehrte Damen und Herren,

Namens der Universitären Hochschule Luzern entbiete ich Ihnen allen einen herzlichen Willkommgruß zu dieser Feier, in der wir auf die Wurzeln unserer Institution zurückschauen und zugleich in die Zukunft blicken.

Mein respektvoller Gruß gilt Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesrat Villiger. Es ist für unsere Hochschule eine große Auszeichnung, daß Sie zu diesem Anlaß nach Luzern gekommen sind und auch an uns das Wort richten werden. Wir wissen aus unserer Chronik, daß die Affinität zur Universität für Sie nicht erst heute beginnt. Schon vor Jahrzehnten war Ihnen die univer-

sitäre Bildung im Kanton Luzern ein Anliegen. Umso bedeutungsvoller ist es für uns, daß Sie uns heute Ihre Bildungsperspektiven für dieses Jahrhundert entwickeln werden.

Ich begrüße herzlich den Präsidenten des Großen Rates, Herrn Ruedy Scheidegger; den Schultheiss des Standes Luzern, Herrn Regierungsrat Max Pfister; den Herrn Erziehungs- und Kulturdirektor des Kantons Luzern, Herrn Regierungsrat Dr. Ulrich Fässler; sowie Herrn Regierungsrat Dr. Anton Schwingruber, Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements unseres Kantons. Auch Ihnen, sehr geehrter Herr Regierungsrat Fässler, danke ich dafür, daß Sie zu uns sprechen werden.

Erstmals in dieser Funktion an einem Hochschulanlaß und daher besonders herzlich willkommen geheißen, sei heute Herr Dr. Hans-Rudolf Burri, Departementssekretär im Erziehungs- und Kulturdepartement.

Mein Gruß gilt allen eidgenössischen und kantonalen Parlamentarierinnen und Parlamentariern, insbesondere den Standesvertretern des Kantons, Frau Ständerätin Helen Leumann und Herrn Ständerat Dr. Franz Wicki. Mein Gruß gilt den Vertretern der Gerichtsbarkeit im Kanton Luzern; den Repräsentanten der Kirchen und der Staatskirchlichen Institutionen, sowie der Gemeinden in unserem Kanton, an deren Spitze dem Stadtpräsidenten unserer Standortgemeinde Luzern, Herrn Urs W. Studer.

Ich begrüße zahlreiche ehemalige Träger eines öffentlichen Mandats, insbesondere Herrn alt-Bundesrat Dr. Alphons Egli und seine Gattin, sowie die beiden alt-Erziehungsdirektoren Dr. Walter Gut und Brigitte Mürner-Gilli. Zu unserer Freude sind zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter anderer Höherer Bildungsinstitutionen im Kanton Luzern anwesend, insbesondere der Direktor der Fachhochschule Zentralschweiz, Herr Dr. Heinrich Meyer, sowie die Präsidentin der Senioren-Universität, Frau Germaine Böni-Clerc.

Ein herzlicher Gruß gilt den Repräsentanten der Kantonsschulen. Dabei grüße ich dankbar Herrn Dr. Carl Bossard, Direktor der Kantonsschule Luzern, der uns heute lebenswürdigerweise Gastrecht gewährt hat.

Ich begrüße am heutigen Tag besonders alle Angehörigen unserer Hochschule und sie alle, meine Damen und Herren. Wir wissen uns geehrt dadurch, daß Sie anwesend sind. Wir sind auch dankbar dafür, daß so viele Persönlichkeiten unsere Einladung wahrgenommen haben, wenngleich ihnen eine Teilnahme nicht möglich war.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Staatssekretär Charles Kleiber, Direktor der Gruppe für Wissenschaft und Forschung im Eidgenössischen Departement des Inneren, hat die Eigentümlichkeit der Universitätsentwicklung in der Schweiz einmal wie folgt zusammengefaßt: „Die Geschichte der Schweizer Hochschulen ist eng mit jener unseres Landes und seiner Religionen verbunden.“¹

Diese Feststellung gilt in hervorragender Weise für die Universitäre Hochschule Luzern, die sich aus einer mehrhundertjährigen Tradition theologisch-philosophischer Bildung entwickelt hat. In der Tat ist es für das Höhere Bildungswesen hierzulande bezeichnend, daß an deren Wiege theologische Schulen standen: So vor allem in Basel, in Zürich, Bern, Lausanne und Genf, und eben in Luzern. Hier ist freilich die Entwicklung etwas anders verlaufen als in den genannten Universitätsstädten, bzw. -kantonen.

Unser Blick richtet sich heute gerade deswegen in die Zukunft. Sie hat bereits mit den bald nach der Abstimmung des Jahres 1978 in Angriff genommenen innovativen Entwicklungen begonnen und hat mit der Strukturereinigung und formellen Hochschulerrichtung des Jahres 1993 ein kleines, aber unerläßliches Etappenziel schon erreicht. Jetzt steht die Hochschule vor dem entscheidenden Schritt. Um diesen mit allem Engagement und aller Zuversicht in Angriff zu nehmen, dafür ist es gut, die Fundamente zu orten, auf denen wir stehen, und den Blick für die Bildungslandschaft zu schärfen, der wir uns nähern.

Musik aus verschiedenen Jahrhunderten wird uns durch die Feier begleiten. Ich danke Herrn Dr. Alois Koch herzlich dafür, daß er dafür die Verantwortung übernommen hat. Meinem Kollegen Prof. Dr. Markus Ries sowie Studierenden und Assistierenden unserer Hochschule danke ich dafür, daß Sie uns auf je verschiedene Weise Fenster in die Geschichte der Universitären Hochschule Luzern öffnen werden.

Ihnen, ja uns allen wünsche ich so einen festlichen Abend.

¹ Ch. Kleiber, Die Universität von morgen. Visionen, Fakten, Einschätzungen, Bern 1998, 20.

Referat

Prof. Dr. Markus Ries

400 Jahre höhere Bildung in Luzern

Wäre es Melchior Knab vergönnt, in dieser Feierstunde bei uns zu sein, so bekämen wir wohl einen höchst erstaunten Menschen zu sehen: Er fände sich hier nicht zurecht und könnte die Welt kaum verstehen. Kein Wunder: Melchior Knab ist längst verstorben, 1628, und hier in Luzern gibt es für ihn kein Denkmal und keine Erinnerung. Erwähnung verdient er dennoch, immerhin war er als erster je damit beauftragt, erfolgreiche Absolventen des damals jungen Luzerner Gymnasiums weiterführend zu unterrichten. Die Gnädigen Herren und Oberen des Rates hatten nämlich verfügt, es sei am Kollegium der Jesuiten eine obere Abteilung einzurichten - neben dem genannten Gymnasium, das ja selbst schon weit über 400 Jahre besteht und in dessen Haus wir hier jetzt sind. Studenten sollten in der Theologie unterwiesen werden, eine Aufgabe, die Knab noch ganz alleine wahrnahm. Kein glänzender Professor sei er gewesen, aber ein pflichtbewußter Lehrer mit viel Kenntnis, steht in den Geschichtsbüchern. Vielleicht würde er, mögen jetzt einige fürchten, damit bald wieder bessere Figur machen als manch eine wissenschaftliche Koryphäe unserer Tage; denn neuerdings sollen ja Lehrende nach zähl- und meßbaren Kriterien beurteilt werden. Wie dem auch sei: Knab setzte einen guten Anfang, nach ihm und seinen Studenten kamen neue und dann wieder neue. Die Generationen lösten sich ab in einer langen, nie unterbrochenen Reihe bis auf den heutigen Tag.

Zur Gründungszeit dieser Hochschule war die Welt in Luzern eine ganz andere als heute - politisch, sozial und kulturell. Die Lehranstalt wuchs daraus hervor als überaus erfolgreiches Projekt und blieb es während mehr als hundert Jahren. Sie leistete in der Luzerner Gesellschaft einen bedeutsamen Beitrag zur Sicherung gemeinsamer Identität, und diese war im reformatorischen und gegenreformatorischen Zeitalter weithin bestimmt als konfessionelle Identität. Schon ihr Entstehen verdankte die Lehranstalt diesem Umstand. Gleich wie in Genf, Zürich oder Bern stellte man auch in Luzern Bildung in den Dienst konfessioneller Stabilisierung,

weshalb denn in all diesen Städten höhere Schulen vorab zur Ausbildung fähiger Religionsdiener gegründet wurden. Die Luzerner Schule war getragen von viel Pioniergeist mit einer Theologie, die nach Niveau und Lehrmethode für ihre Zeit beispielhaft dastand. Die Väter der Gesellschaft Jesu prägten Schüler und Studenten durch eine eigene Spiritualität und durch kompromißloses Fordern; sie sicherten eine weiträumige Vernetzung - schon der genannte Melchior Knab stammte aus der damals noch zwei Tagereisen weit entfernten Stadt Radolfzell. Sicher, Wissenschaft und Bildung in unserem heutigen Sinne war das bei weitem nicht, eher schon Training, Exerzieren und Drill. Immerhin richtete sich aber schon damals das Bemühen auf Förderung verschiedener Fähigkeiten, und so kommt es, daß die Lehranstalt eine gleichermaßen bedeutsame Rolle spielt in der Geschichte von Schule, religiösem Leben, Theaterspiel und Musik in dieser Stadt. Über all die Jahre hin waren Lehrende der Theologie geschätzt, weil sie den Menschen in der Stadt und auf dem Land nahe waren, als Seelsorgende mit ihnen Schicksal und Anfechtung teilten und mit ihnen Gottesdienste feierten. Die Aufbruchstimmung der ersten Zeit ist bis heute in den damals errichteten Bauten sichtbar: Sie bilden eine zusammenhängende Gruppe und setzten in der Stadt Luzern einst einen geradezu dominierenden Akzent: In erster Linie die Kirche zum heiligen Franz Xaver als in ihrer Zeit mit Abstand größtes und prachtvollstes Bauwerk in der Stadt überhaupt, dann das Kollegiumsgebäude, so großzügig angelegt, daß es noch im 21. Jahrhundert den Repräsentationsansprüchen sogar der Regierung genügt, und schließlich das Gymnasium, heute ein würdiger Amtssitz für das Erziehungs- und Kulturdepartement. Hier hat man jüngst auch den Versammlungsraum der Studentenkongregation restauriert und unter dem alten Namen "Marianischer Saal" wieder in Betrieb genommen. Gerne würde man erfahren, ob die Menschen der Erziehungsdirektion in diesem Raum auch wieder Rosenkränze beten, und ob das dann mehr schmerzhaft oder freudreiche Rosenkränze seien.

Im 18. Jahrhundert setzte eine tiefgehende Umgestaltung ein und veränderte innerhalb zweier Generationen alle Lebensbereiche fundamental. Eine neue Gesellschaft entstand und brachte unsere heute noch geltende soziale und politische Ordnung hervor. An die Stelle von

Herren und Untertanen traten gleichberechtigte, freie Bürger. Entschlossen, das Leben selbst zu gestalten, frei von Herkunft und Fremdbestimmung, massen sie nach Rationalität und Leistung. Adelsprädikate verloren an Glanz, viel lieber schmückte man sich jetzt mit selbst errungenen Titeln - Herr Direktor, Herr Oberst, Herr Doktor. Die kollektive Identität erhielt neue öffentliche Bezugsgrößen, ein guter Merksatz sagt, die Religion sei abgelöst worden von der Nation. Gesellschaft und Wissenschaft stellten neue Anforderungen an die Bildung: Das Vaterland benötigte Advokaten, Ärzte und Ingenieure; und um an den nunmehr öffentlichen Meinungsbildungs- und Herrschaftsausübungsprozessen zu partizipieren, aber auch für die Berufe in der frühen Industrie, mußten alle Menschen über bestimmte Grundfähigkeiten verfügen. Eine bewegte Zeit! Carl Bossard, der Direktor dieser Kantonsschule, schrieb in einer historischen Studie sehr treffend: *"Der Glaube an die Entwicklungsfähigkeit des Menschen war grenzenlos"*. Bildung wurde zum elementaren Postulat. In Zürich, Bern und Genf erweiterte man die hohen Schulen um neue Studiengänge und baute sie kurze Zeit später aus zu Universitäten. In Luzern aber kam es dazu nicht. Zu wenig deutlich nahm man hier das Gebot der Stunde wahr, zu lange und zu tief waren die politischen Hauptkräfte in zwei große, feindliche Lager gespalten. Die Bürgertum als führende Schicht der Epoche entwickelte hier weniger Kraft und Durchsetzungsvermögen als in den traditionell reformierten Orten. Die Innerschweiz fiel gegenüber dem Rest des Landes zurück - kulturell, wirtschaftlich und auch im Bereich der Bildung. Als das Defizit ins Bewußtsein trat, wurden Kräfte zum Aufholen mobilisiert: Insgesamt fünf Mal bemühte Luzern sich zwischen 1819 und 1978 um die Gründung einer Universität - und jeder Anlauf scheiterte. Die Ursachen lagen auch in den Eigenheiten der Innerschweizer Gesellschaft begründet. In einer sehr präzisen Analyse, welche der Zeithistoriker Aram Mattioli in der neuen, vor wenigen Tagen veröffentlichten Studie zur Luzerner Bildungsgeschichte präsentiert, ist an mehreren Stellen die Rede von "verpaßten Chancen".

Die Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Thema "Universität" in der Innerschweiz von neuem auf die Tagesordnung gebracht - jetzt wiederum in einer stark gewandelten, fast schon revolutionär veränderten

Welt. Stichworte wären wirtschaftliche Prosperität, weltanschauliche Homogenisierung, technischer Fortschritt, Selbstbefreiung der Frauen und Gleichstellung der Geschlechter. Bildung gilt seither als soziales Primärgut und als ökonomischer Produktionsfaktor. Sie avancierte auch zum explizit formulierten Menschenrecht und damit zu einem Imperativ im Dekalog der zivilen Religion. Dies und veränderte politische Bedingungen haben jetzt - wie Sie gehört haben - in Luzern die Universitätsfrage erneut auf die politische Tagesordnung gesetzt.

Ein Gedenktag wie dieser ist zu feiern, weil Gemeinschaften auch vom Erlebten und Gewesenen in Pflicht genommen sind. So unterscheiden wir uns von Objekten, welche die Zeit bloß als kaltes Schicksal erleiden. Der Mensch "als Wollender und Erfahrender, als Tuender und Erleidender, als Bewegender und Bewegter" stehe "im Mittelpunkt der Geschichte", schrieb vor 70 Jahren der tiefgründige Denker Joseph Bernhart (S. 50). Weil es unsere Überzeugung ist, daß wir in Forschung, Wissenschaft und Bildung in genau diesem Sinne auch für die Zukunft mit gestaltungskräftigen und erkenntnissuchenden Menschen rechnen, können wir diese 400 Jahre mit ihrer unverwechselbaren Geschichte annehmen als ermutigende und verpflichtende Herausforderung, als Chance für die nächsten Generationen.

Literatur:

Joseph Studhalter, *Die Jesuiten in Luzern 1574-1625. Ein Beitrag zur Geschichte der tridentinischen Reform* (= Beiheft 14 zum Geschichtsfreund), Stans 1973;

Carl Bossard, "Bei wenigen ging etwas Licht auf". Dekan Johann Konrad Bossard (1765-1830), in: *Zuger Neujahrsblatt* 1989, 33-44;

Joseph Bernhart, *Sinn der Geschichte. Mit Vorträgen und Aufsätzen aus den Jahren 1918-1961*, hrsg. von Manfred Weillauß, Weissenhorn 1994;

Aram Mattioli - Markus Ries, "Eine höhere Bildung thut in unserem Vaterlande Noth". *Steinige Wege vom Jesuitenkollegium zur Hochschule Luzern* (= *Clio Lucernensis* 7), Zürich 2000.

Beitrag der Studierenden und Assistierenden

Brigitte Glur, Dominik Helbling, Ralph Limoncelli, Simone Rudiger,
Marta Stocker, Edith Zingg

Historischer Dialog aus vier Jahrhunderten

Sehr geehrte Damen und Herren

Es war nun viel die Rede von Institutionen, Politik und grossen Männern. Damit aber die Perspektive der Studierenden und Assistierenden noch mehr zum Tragen kommt - da wir ja eigentlich die Hauptpersonen sind - wollen wir Sie auf eine Zeitreise durch vier Jahrhunderte mitnehmen und Sie in das Leben der Studierenden einführen.

17. JAHRHUNDERT: MARKTFRAU

Jetzt han ech grad emene Bettelstodent e Batze gäh. Schinbar hed er no kei Gönner gfone, wo ehm s'Studium ermöglicht - doch muess er ufasse, denn die Gnädige Herre vom Rot hend de Studente s'Bättle jo verbotte. Oeberhaupt muess sich de Rot emmer meh met dene Studente befasse. Emmer weder geht's Klage wäge nächtlichem Geschrei und Unfug. So het de Rot met de Schulleitig zäme en Studentenordnung usegäh. Vor allem das fremdländische Getue, das bi de Jonge jo so in Mode esch, passt dene gnädige Herre de gar ned, drom müend jetzt die Iheimische sich weder nach Landesart kleide und die lange Zottelhoor abschnide. Aber dass sech Studente a de Fasnacht ned döfid maskiere, also das fend ech de doch z'fell.

Jo und letschi esch mer en Student begänet, dä het en riese Büle ond es grosses Blaus Aug gha. Das seig de ned öppe vo nere Schlägerei, hed er gseid, sondern vom ene Balke wo im Schulzemmer obenabe gheid esch ond ehn am Kopf troffe heig. Das esch jo enorm gföhrlich, aber äbe, das Schulgebäude esch halt imene hemeltrurige Zuestand, das gheid jo jede Momänt zäme. Do hends de die erschte Studente vell besser gha! Die erschte Schuelstube vo de Jesuite esch äbe im Gasthof Schlüssel gseh, ded gheid bestimmt e kei Bälke vo de Decki.

Aber äbe, s'Gäld längi halt nor för die dringenste Reparatüre. Schienbar hend die Jesuite verschedeni Kässeli. Eis för e Kirchenbau ond eis für d'Schuel. Das för e Kirchenbau muess vell vollner si als das för d'Bildig, denn sie hend üs jo en wunderschöne Jesuite-Kirche do z'Lözärn baut. Na jo, de send die Studente wenigstens i de Kirche secher vo abestürzende Bälke.

(Zum Studenten A:) Jä, was isch dänn mit Dir los?

18. JAHRHUNDERT: STUDENT MIT KOFFER

Student A Bis geschtor bin i Theologistudent vo dä Luzärner Jesuitätschuäl gsie. Ich bi als Muschtorschüälor bekannt gsie und ha niä gagä s'füfäzwanzgsiitige Studentä-Reglement verstossä.

Marktfrau Und dänn, was isch passiert?

Student A Vor äs paar Wochä han i d'Anna Wey kennäglärnt. Es isch Liäbi uf dä erschte Blick gsie! Mer händ üs öfters troffä und sind am Seeufer entlang schpazirt. Amänä Obig hät üs än Professor am zehni fatwütscht. Stelläd Si sich vor, für da han i drissg Schläg uf dä Handruggä übercho, wil d'Studentä im Sommer z'obig am nüni händ muäsä dihei sii. Aber äs chunt no schlimmer: Dä Schuälpräfäkt hät zwei Beizä bestimmt, wo d'Studentä am Ziischtig und am Donstig händ törfä vercheerä; im Sommer bis am sibni, im Winter bis am sechsi. D'Anna hät innärä Beiz gschaffät, aber tummerwiis nöd i einärä vo denä beidä. So isch es denn nöd lang gangä, bis mi dä Schuälpräfäkt persönlich a dä Ohrä zum Schwizerhof usäghollt hät, zum grossä Glächter vo allnä andärä Gäscht. Zur Strof han i generells Beizäverbot übercho.

Acht Tag lang han i s'dihei ohni Anna uusghaltä. Nochanä händ mer üs im Schwizerhof äs Näbäzimmer gmiätät. Eigentlich het dä Wirt amänä Student kei Zimmer törfä vermiätä, aber i glaub dä hät d'Jesuitä au nöd so mögä. Am Morgä am vieri han i d'Anna wieder verloh. Stelläd Si sich vor, uf dä Gass bin i uusgchnet am Schuälpräfäkt i d'Finger glaufä. Er isch grad zumänä Privathuus usächo. Wa dä döt gmacht hät, da würd i hüt no gern wüssä!

Marktfrau Über das schwiegt mer wohl besser!

Student A Jo-o... aber i stohn jetzt do und weiss nöd woänä. Als uswertigä Student händ diä mi nämlich zur Stadt usägrürt!

Kei Anna, kein Abschluss. Ach giengs mer doch wiä dem Student, wo 1705 ä Magd abägstocho hät und aschlüssänd selber hiigrichtet wordä isch!

19. JAHRHUNDERT: STUDENT AM STEHPULT

Student B Au i üsem Johrhundert händ mirs mit Rueh und Ornig nöd immer so gnau gno. Spöter wird mer über d'Studente schriibä:

„Um die Disziplin an der Lehranstalt stand es in der ersten Hälfte der dreissiger Jahre ziemlich bedenklich. Die Disziplinarordnung vom 9. Oktober 1830 fand offensichtlich wenig Beachtung, und der Erziehungsrat stellte gegen Ende des Schuljahres fest, ‚dass ein grosser Teil der Studierenden sich einem unsittlichen und nachtschwärmerischen Leben hingegen‘ habe.“¹

Aber d'Staatsverwaltung isch jo sälber Tschuld. Sie sälber hät nämlich über di bisherigi Disziplinarornig gwätteret: Die Ordnung "enthält für das jugentliche Leben allzu beengende Bestimmungen, und ohne einen ... Unterschied zu machen, dürfte sie etwa für eine Klosterschule passen.“ (308)

Da händ mir Studentä notürlich gern ghört.

Aber stelled eu vor: uf Aatrag vom Erziehigsrot hät dä Grossi Rot am 14. August 1819 di vollständigi Vakatur vo allnä Lehrstüehl beschlossä. Vo eim Tag uf dä ander sind di altgedientä Profaxä abgesetzt wordä, oder wiäs äso schön heisst „wegen vorgerückten Alters ihres Amtes enthoben worden“. Anderi händ dä Laufpass ohni ä Begründig übercho, dafür mit ärä Johrespension vo sächshundert Frankä!

Marktfrau „Sächshundert Frankä. Nei, törf nöd woher sii!“

¹ Erziehungsrat des Kantons Luzern (Hrsg.), 400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern 1574-1974, Luzern 1974, 340. Nachfolgend werden die Seitenzahlen, die dieses Werk betreffen, in Klammern angegeben.

- Student B Jojo. Dodrufabä sind neu Lehrstüehl errichtet worde. Das isch allerdings gar nöd äso eifach gsi. Dä neu Philo-Prof hät sich zum Bispill ernsthaft überleit, ob er am Ruef noch Luzern söll folgä. Er hät gseit:
„Wer ietz (sic.) Philosophie in Luzern lehren will, muss Augen und Ohren zumachen und schwebt dann in Gefahr, auf den Scheiterhaufen zu kommen.“ (301)
- Student A Das hät jo müesse Schwierigkeitä gäh. Strubi Ziitä sind da gsi.
- Student B Und wiä. Dä Philo-Profax isch tatsächlich bereits noch drü Jahr vo dä Regierig entloh worde, will er angeblich untragbar gsi sigi. Untem anderem sind sini Studiereformvorschläg soo revolutionär gsi, dass d’Mehrheit vo dä Lehrer ä zweiäfüfzg-Siitigi Iigob ad Regierig gmacht hät.
Ihr gsiend, mer händs nöd eifach gha mit dä Regierig und dä Professorä. Ob dä im nöchschtä Jahrhundert au so isch?

20. JAHRHUNDERT: STUDENTIN MIT RUCKSACK

- Studentin Jetzt han i grad e Brief griegt, wo au mit Profässore und dr Regierig z tue het, aber es goht do no um grössers: „Mit grosser Freude“, heisst's do – es isch vom Räggtter persönlig, „Mit grosser Freude kann ich Ihnen mitteilen, dass der Regierungsrat in seiner heutigen Sitzung nach intensiven Beratungen einstimmig den Beschluss zur Weiterführung der Universitären Hochschule Luzern und zur Entwicklung einer Universität mit drei Fakultäten gefasst hat.“²
Wow, denn git s jo villicht ändlig doch e richtigi Uni!
In däm Jahrhundert sin jo scho e paar Aaläuf für en Uni z Luzärn gmacht worde: Kurz vor em erschte Wältkrieg hän die öschtriichische Jesuite agfrot, öb me do nid well e Ort zum Studiere errichte. Für eso ne Gründig hätte si glatt 25 Millione Frange welle gäh...
- Student B Was, 25 Millione! Das würde si glaub hüt au no näh...

² Brief des Rektors W. Kirchschräger an alle Angehörigen der Universitären Hochschule Luzern vom 7. Juli 1998.

- Studentin ...und es het au scho do zmol Universitätsfründe gä, wo Sponsore und e eignets Gebäud gsuecht hän. Me het zum Bischpiil vo Hotel, wo zuegange sin, gredet. Am Änd het d Regierig us Ruggsicht uf d Uni Fribourg die Idee aber miesse zruggiise.

Wie Sie jo wüsse, isch das Thema in de 60er-Johr wider aktuell worde – aber leider isch s Projäggt Universität in Luzärn 1978 vom Stimmvolgg bachab gschiggt worde.

Aber in däm Jahrhundert het sich einewäg vyl do: 1921 isch nämmlig s erscht Maitli an d Kanti zuegloh worde. As im erschte Johr, wo Maitli denn au hän dörfe d Matur mache, usgrächnet s Fröilein Pfenniger die beschte Note erreicht het, isch allwäg e paarne suur ufgstosse, aber bim Studiere sin d Männer do jo vorläufig no unter sich gsi.

- Marktfrau Jä, wenn hän denn Fraue dörfe an d Fakultät ko?

- Studentin Bi mine Nochforschige han i nid wyt miesse zrugg goh. Stelle Sie sich vor, die erscht Fraue, d Dragica Lončar, isch erscht im Herbst 1968 immatrikuliert worde und im Summer 1969 isch no d Elsbeth Meier drzue ko. I ha ghört, es sig für die beide Fraue nid immer eifach gsi: „Das sagen sie ja nur, weil sie eine Frau sind!“ isch d Standartantwort vom Sozialethik-Profax uf alli Frooge und Ywänd gsi. „Das sagen sie ja nur, weil sie eine Frau sind!“

- Marktfrau „Das sagen sie ja nur, weil sie eine Frau sind...“

- Studentin Unterdesse mache mir Fraue rund 40% vo de Studierende an dr UHL us, und mr hän zum Bischpiil au e ständigi Kommission für Frauefrooge. – S nimmt mi jo wunder, wie s de Studentin im 21. Jahrhundert denn goht...

21. JAHRHUNDERT: MÄDCHEN MIT INLINE-SCATER

- Mädchen: Ich will aber nöd nur studiere, sondern au öppis lerne!

In der Reihe „Luzerner Hochschulreden“ sind bis jetzt erschienen und beim Rektorat erhältlich:

- 1 **Walter Kirchschräger**, Pluralität und inkulturierte Kreativität. Biblische Parameter zur Struktur von Kirche
finanziert von: *Luzerner Kantonalbank* (vergriffen)
- 2 **Helmut Hoping**, Göttliche und menschliche Personen. Die Diskussion um den Menschen als Herausforderung für die Dogmatik
finanziert von: *Winterthur Versicherung*
- 3 **Rudolf Zihlmann**, Zur Wiederentdeckung des Leibes. Vom Zenbuddhismus zu neueren westlichen Erkenntnissen
finanziert von: *Bank Julius Bär & Co. AG* (vergriffen)
- 4 **Clemens Thoma**, Das Einrenken des Ausgerenkten. Beurteilung der jüdisch-christlichen Dialog-Geschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges
finanziert von: *Otto's Warenposten AG* (vergriffen)
- 5 **Walbert Bühlmann**, Visionen für die Kirche im pluralistischen Jahrtausend
finanziert von: *Neue Luzerner Zeitung*
- 6 **Charles Kleiber**, L' Université de Lucerne, quel avenir?
finanziert von: *Gemeinnützige Gesellschaft Luzern*
- 7 **Helga Kohler-Spiegel**, "Wenn ich könnte, gäbe ich jedem Kind einen Leucht-globus..."
- 8 **Rolf Dubs**, Universitätsstudium - Anforderungen aus Sicht der Lehr- und Lern-forderung; Dokumentation des Dies academicus 1999
finanziert von: *Universitätsverein Luzern*

Diese Ausgabe der Luzerner Hochschulreden wurde finanziert von der **Dr. Josef Schmid-Stiftung, Luzern.**

"Einst war die Universität die Angelegenheit einer Minderheit, heute betrifft sie alle: die Mitglieder der Universität, die immer zahlreicheren Studierenden, die Volkswirtschaft, die Privatwirtschaft und die Gesellschaft. Sie alle benötigen zunehmend die universitäre Produktion, sei es in Form von Bildung, Dienstleistung, Innovation oder kritischer Hinterfragung. Die Universität war einst ein Privileg, sie wurde zu einem Recht. Morgen wird sie Inbegriff sein für die Notwendigkeit der Anpassung, der Entwicklung und der Hinterfragung der Gesellschaft mit dem Ziel, uns allen ein besseres Zusammenleben zu ermöglichen."¹

Charles Kleiber, Staatssekretär



Deshalb: Universität Luzern!

¹ Charles Kleiber, Die Universität von morgen. Visionen, Fakten, Einschätzungen, Bern 1999, 9.